

## **Was uns zusammenhält: Spenden und Engagement als „Kitt“ der Gesellschaft**

Mittwoch, 26. April 2017, DZI, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin

### **Impulsreferat gehalten von Wolfgang Kern, Geschäftsführer der Björn Schulz Stiftung: Spenden und christliche Tradition**

„Hast du das Opfergeld dabei?“, fragte meine Mutter immer vor dem sonntäglichen Kirchgang. Sie drückte mir dann Silbergeld in die Hand, damit ich gerüstet war für den Klingelbeutel. Opfergeld – so hieß es damals und gehörte einfach dazu. Gemeint war natürlich die Kollekte. Doch dazu später mehr.

Zu den kindlichen Pflichten zählte auch das monatliche Sammeln für die Basler Mission. Die Halbbatzensammlung, eine Art Spendenkampagne – entstanden in den 1850er Jahren, um die klamme Missionsgesellschaft finanziell wieder zu stärken. Der Wert des halben Batzen entsprach zwei Rappen. Ein kleiner Betrag, den sich jeder leisten konnte. Mit einem kleinen blauen Heft mit Spalten ging ich zu meist älteren Frauen und bekam - wenn es viel war - fünf DM und ein Bonbon.

Im Mai war ich dann unterwegs für das Müttergenesungswerk, gegründet von Elly Heuss-Knapp, um Kuren für Mütter zu ermöglichen. Dazu bekam ich vom Pfarrer schöne bunte Postkarten mit Blumenmotiven, Aufkleber oder andere Dinge als kleines Dankeschön für die Spende. Wir Kinder wurden nach Straßen eingeteilt und gingen von Haus zu Haus.

Und natürlich war in der Adventszeit die Sammlung für Brot für die Welt Pflicht. Als Konfirmanden sammelten wir an den Haustüren, verteilten die braunen Tüten von Brot für die Welt oder nahmen gleich die Spende entgegen und notierten den Betrag gegen Unterschrift. Und wäre ich katholisch gewesen, dann wäre ich ganz bestimmt um den 6. Januar herum als Sternsinger von Haus zu Haus gezogen.

Zu meiner Kindheit gehörte auch die Unterweisung von biblischen Geschichten entweder beim Kindergottesdienst, bei der Kinderbibelwoche oder bei frommen Kreisen wie dem Jugendbund vom Verband Entschiedene Christen. Allen voran natürlich die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 10), die davon erzählt, dass ein Mann von Jericho nach Jerusalem wollte, unter die Räuber fiel, dann ein Priester und ein Pharisäer ihn links liegen ließen, schließlich ein Samariter, ein „Unreiner“ kam, ihn verband und in einem Gasthaus abgab, dem Wirt ein paar Silberlinge zur Pflege gab. Damit machte Jesus deutlich, was es heißt den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das Gleichnis ist die Antwort auf die Frage an Jesus: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus antwortete: "Du sollst Gott, deinen HERRN, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst", ein jüdisches Gebot. Am Ende des Gleichnisses stellt Jesus die Frage: „Was denkst du, wer unter diesen Dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Antwort: „Der die Barmherzigkeit an ihn tat.“ Jesus: „So gehe hin und tue desgleichen!“

Eine andere Geschichte war die Erzählung vom Scherflein der Witwe (Markus 12). Es kommt nicht darauf an, wie viel du gibst, sondern, ob du mit Liebe gibst oder ob

du dich damit brüsten möchtest. Jesus saß nahe beim Opferkasten im Tempel und sah, wie die Frommen große Beträge einwerfen und dies lautstark verkündeten - so war es üblich. Dann kam eine Witwe, also eine Frau, die zu den Ärmsten der Gesellschaft zählte. Sie legte ein Scherflein ein. Also einen Cent-Betrag. Jesus sagte zu den Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“

Bald ist Kirchentag. Einer der Hits ist bis heute: „Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt.“ Dies nimmt Bezug auf die Speisung der 5000. Oder: „Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht und das Wort, das wir sprechen, als Lied erklingt, dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut, dann wohnt er schon in unserer Welt.“ Ein Lied, das bei einem Abendmahl oder Liebesmahl gerne Verwendung findet.

Und wer unter uns ist nicht berührt von St. Martin, der seinen Mantel teilte? Von Kind an lief ich mit, später mit meinem Sohn. Das hat sich tief eingebrannt. Das ist Kulturgut.

### **Teilen als christliches Ethos**

Was möchte ich damit deutlich machen? Dem christlichen Ethos ist der Gedanke des Teilens immanent. Jesus hat in vielen seiner Geschichten, Gleichnissen, Allegorien dies zum Thema. Und er macht dabei deutlich. Es geht nicht darum, ein frommes Werk gesetztes treu zu erfüllen. Sondern, es kommt auf das Herz, auf die Liebe an. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber schaut das Herz an. So steht es im Alten Testament in 1. Samuel 16. Dies zieht sich durch wie ein roter Faden. Es geht um eine Haltung, die aus dem Glauben heraus strömt.

Was ist das Menschenbild dahinter? Der andere ist wie ich. Er ist Geschöpf Gottes wie ich. Das nimmt mich hinein in die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass er hinein genommen wird in die Gemeinschaft und ihm Teilhabe ermöglicht wird. Es ist zutiefst ein menschlicher Aspekt, eine gesellschaftliche Maßnahme, die zu einem Ausgleich von Gütern führt, die zum Frieden beiträgt – aber nicht nur. Es ist auch ein Wert an sich. Und es ist gottgefälliges Leben. Weil Gott Gerechtigkeit gut findet.

### **Diakonie und Caritas**

Zwei Begriffe möchte ich an dieser Stelle einfließen lassen: Die Diakonie und die Caritas, die synonym verwendet werden. Dabei möchte ich der Diakonie, der *diakonia*, den Vorzug geben. Das ist Altgriechisch und übersetzt sich mit: Dienst.

Diakonie als Funktion der christlichen Gemeinde lässt sich schon in den ersten Beschreibungen des Gemeindelebens der Jerusalemer Urgemeinde zeigen (Apg 2,41–47); erwähnt werden hier Gütergemeinschaft und die fürsorgende Unterstützung bedürftiger Gemeindeglieder. Das Amt des Diakons beruht auf der ersten Erwähnung von Diakonen in Apg 6,1–7 zur Armenpflege.

Paulus schließlich bezeichnet die Diakonie – das gegenseitige Lastentragen – als Erfüllung des Gesetzes Christi (Gal 6,2).

Zahlreiche diakonische Dienste wurden in der Antike und im frühen Mittelalter von der Kirche getragen wie die Gründung und Führung von Hospizen, Armenhäusern oder Waisenheimen. Man verbindet bis heute mit dem Begriff Diakonie auch den privaten, persönlichen Einsatz von ehrenamtlich tätigen Personen, die sich, oft in Verbindung und Zusammenarbeit mit einer Kirche, um das Wohl notleidender Menschen kümmern. Dieses Wort wurde schließlich auch vom sozialen Dienst der Evangelischen Kirche übernommen.

Caritas hat lateinischen Ursprung (von lat. *caritas* = Hochachtung, hingebende Liebe, uneigennütziges Wohlwollen) und ist im Christentum die Bezeichnung für die tätige Nächstenliebe und Wohltätigkeit. Der soziale Dienst der Katholischen Kirche hat diesen Begriff sich zu Eigen gemacht.

### **Die Kollekte**

Ein zweiter großer Impuls kam von Paulus. Paulus ist ein Handlungsreisender in Glaubensfragen. Wenn es um die schriftliche Verbreitung des christlichen Bekenntnisses geht, ist vor allen Paulus zu nennen. Von ihm stammen die ältesten Zeugnisse des Glaubens. Viele Briefe des Neuen Testaments werden ihm zugeschrieben. Mit ihnen hielt er Kontakte zu Gemeinden, die er besucht hatte. Und die Gründung der ersten Gemeinden außerhalb Palästinas geht auf ihn zurück. Er predigt stets an den Grenzen des sich ausdehnenden Christenreiches. Paulus ist wohl die einflussreichste Persönlichkeit der Kirchengeschichte. Er wirkte in der Zeit 50 / 60 nach Christus.

Ein großes Anliegen war die sogenannte Jerusalem-Kollekte. Paulus hatte in den jungen Gemeinden Kleinasiens und Mazedoniens Geld gesammelt für die Gemeinde in Jerusalem. Titus und andere Apostel unterstützten ihn dabei. Geschehen ist etwas Überraschendes: Die Gemeinden in der Ferne haben größere Geldbeträge gespendet für die ihnen völlig unbekannte Gemeinde aus Christinnen und Christen jüdischer Herkunft in Jerusalem. Zur Solidarität mit der Urgemeinde gehörte auch die Milderung ihrer Bedürftigkeit.

In seinem Kollektenbrief im 2. Korintherbrief, der nahezu zwei Kapitel umfasst, findet Paulus eine theologische Begründung für dieses Kollektenvorhaben. Der Glaube an Jesus Christus und substantielle tatkräftige Hilfe für Bedürftige, auch für weit entfernte, gehören zusammen. Er benennt als entscheidenden Grund:

Christus selbst ist Vorbild im Abgeben: „Obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ (2. Korinther 8,9b). Alle Christinnen und Christen sollen sich daran orientieren.

Es ist die tatkräftige geschwisterliche Liebe unter den Christinnen und Christen, die dazu führt, „dass es zu einem Ausgleich komme. Jetzt helfe euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit danach auch ihr Überfluss eurem Mangel abhelfe und so ein Ausgleich geschehe.“ (2. Korinther 8,13b.14).

Der Dank an Gott und der Lobpreis für seine überströmende Güte verbindet Gebende und Nehmende: „Denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht allein dem Mangel der Heiligen ab, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken.“ (2. Korinther 9,12). Ziel jeder Kollekte ist der Ausdruck der Dankbarkeit über das, was Gott an seinen Menschenkindern tut. Es soll freiwillig geschehen: „Den fröhlichen Geber hat Gott lieb“, so verbindet er seinen Appell.

Mit diesem Ursprung hat die Kollekte in den christlichen Gemeinden weltweit ihren festen Ort im Gottesdienst gefunden. Unverändert gilt bis heute: Die Kollekte ist ein wesentlicher Bestandteil der gesamten Liturgie und stellt ein Bindeglied dar zwischen dem Gottesdienst in der Kirche und dem Dienst an Gott im Alltag der Welt (der *leiturgia* und der *diakonia*).

Gewiss können wir vielen Ausformungen in der Wirkungsgeschichte von Diakonie, Caritas und Kollekte entlanggehen. Erwähnen möchte ich das Wort Almosen oder die Leisniger Kastenordnung, die auf die Leisniger Stadtkirche St. Matthäi zurückging und die Neuordnung des Gottesdienstes und Gemeindelebens sowie über die Einrichtung eines „gemeinen Kastens“, also einer Gemeindegasse im engeren oder einer evangelischen Sozialordnung im weiteren Sinne regelte. Der Reformator Martin Luther weilte dazu 1522 und 1523 für jeweils fünf Tage in der Bergstadt und entsprach der Leisniger Bitte um Beratung mit drei wichtigen Schriften. So entstand hier vor Ort 1523 die „Leisniger Kastenordnung“.

Die Kastenordnung wurde über die reformatorischen Stadtkirchenordnungen zum Modell lutherischer Soziallehre im gesamten deutschsprachigen und nordeuropäischen Raum. Sie hält die Verpflichtung zu gemeinsamer öffentlicher Verantwortung aus dem Glauben heraus bis in die Neuzeit wach.

Auch gibt es Auswüchse, die stark in die Kritik waren und bis heute sind. Im Mittelalter konnte man unter anderem durch das Geben von Almosen sein Seelenheil erkaufen. Dies war ein Aspekt des Ablasses - ein Gedanke, der durchaus heute noch anzutreffen ist: Ich beruhige mein Gewissen, ich hoffe auf eine Belohnung nach dem Tod - das sind durchaus Haltungen, die uns nicht fremd sind.

Oder es findet sich eine gesetzliche Haltung zum Spenden. Es ist zum Teil einer gesetzlichen Moral in christlichen Kreisen geworden, also gerade das, was im Neuen Testament Jesus als Irrweg kritisierte.

Spenden - auch aus christlicher Sicht - ist ambivalent. Es hat sich mit der Macht und der Abhängigkeit verbündet. Der Slogan *Hilfe zur Selbsthilfe* ist heute Standard in den Hilfsorganisationen und Missionen, aber so alt nun auch wieder nicht in der gängigen Praxis. Ich erinnere mich noch an die Figur des farbigen Jungen, der nickte, sobald ich ihm 10 Pfennig gegeben habe. Er stand in manchen Kirchen. Und ich bin erst gut 50 Jahre alt.

Christliches Spendenwesen und Fundraising hat Alexander Glück in seinem Werk „Der Spendenkomplex. Das kalte Geschäft mit heißen Gefühlen“ unter die Lupe genommen. Er schreibt:

*Der christliche Fundraiser sieht sich in Gottes unmittelbarem Auftrag, er bekommt die Spenden nicht vom Spender, sondern von Gott, und er ist in jeder Hinsicht ein Musterbeispiel an Integrität. Wofür auch immer gesammelt werden mag, stets steht Gott dahinter, der Fundraiser ist nur sein Werkzeug. Ein besonderes wichtiges zumal, denn er ist es, der den Spendern neue Erfahrungsebenen ihrer Religiosität eröffnet.* Alexander Glück untermauert dies mit Zitaten aus der christlichen Fundraisingszene:

“Auch christliches Fundraising bleibt in einer permanenten Abhängigkeit gegenüber Gott. Die Ernte ist immer ein Geschenk und nichts Selbstverständliches.”

“Wenn Kirchen, Gemeinden oder christliche Gruppen um Geld bitten, dann (...) liegt auf jedem Spendensammeln eine besondere Würde: Gott will es.”

“Das Geben für Gottes Sache hat noch nie jemanden arm gemacht.”

“Noch niemand ist jemals ärmer geworden, weil er Gott sein Geld zurückgab.”

“[Paulus] ist sich sicher: Wer für Gottes Sache gibt, der wird Gottes Segen erfahren.”

“Die Amerikaner drücken es plastisch aus: ‚Fundraising is Faithraising‘, d. h. ‚Fundraising ist Glaubensvermehrung‘. Wer in Gottes Auftrag Gelder sammelt, wird den Menschen eine neue Erfahrungsebene mit ihrem Schöpfer vermitteln.”

Die Spendenziele brauchen sich gar nicht aus sich selbst heraus zu legitimieren, sie sind legitimiert durch Gottes Auftrag, der wie ein Blankoscheck immer dann in die Luft gehalten wird, wenn der Fundraiser Christ ist. Darin sieht er durchaus ein Problem. Ich übrigens auch.

### **Kommen wir zum Fazit:**

Die christlichen Wurzeln und Traditionen, die vielfältige und kultivierte Praxis haben das Abendland geprägt und sich tief in unsere Gene eingebrannt. Ich stelle die These auf, dass das hochentwickelte Fundraising diesen Wurzeln entspringt und die Kultur des Gebens, aber auch des Engagements überhaupt, darauf zurück geht und zum Kulturgut des sogenannten christlichen Abendlands gehört. Die Kirchen haben daran einen bedeutenden Anteil, dem sie bis heute eine große Bedeutung verleihen und in ihrer Lehre und geübten Praxis ausformulieren. Große Hilfsorganisationen verdanken dem ihre Existenz, ja letztlich entspringt unser Sozialsystem diesem Engagement.

Das Spenden und Geben aus christlicher Sicht ist ein Beitrag für Gerechtigkeit und im übergeordneten Sinne dafür, dass es allen gut geht und durch *Teilgabe* Teilhabe entsteht. So nützt es dem Nächsten und auch mir gleichermaßen.

Aber es ist auch zutiefst ein Ausdruck der Menschlichkeit. Der andere ist so wie ich, ein Geschöpf und Ebenbild Gottes, ausgestattet mit allem, was auch ich in mir

trage. Darin sind wir alle Geschwister. Geben ist ein Akt der Menschenwürde.  
Geben hält unsere Gesellschaft zusammen.

Anmerkung:

Die zitierten Bibeltexte sind entnommen der Luther Bibel in der Übersetzung von 1984.

Alexander Glück, Der Spendenkomplex. Das kalte Geschäft mit den heißen Gefühlen, Transit Buchverlag GmbH; Auflage: 1. Aufl. (27. August 2008)